

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Breslau, Freitag, 6. October 1893.

4. Jahrgang.

Heilslehren!

R. S. Die Leuchten am social- und kirchenpolitischen Himmel nehmen rapide überhand und an allen Ecken und Enden tauchen Sterne erster bis sechster Größe auf, ihr Licht gleich Flammenstrahlen auf unsere wirtschaftlichen Zustände werfend, um sie, je nach der Intensivität des Lichtes, in anziehender oder abstoßender Gestalt erscheinen zu lassen.

Zu solch' letzteren gehört ohne Zweifel der Vorstand der Kreisprode Goldberg, welcher ein Flugblatt: „An unsere Gemeinden“ betitelt, verbreitet hat, und darin — wenn auch unbewußt — eine scharfe Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen übt.

So wird die überhandnehmende Rohheit und Zuchtlosigkeit, vor Allem die üppig wuchernde Pflanze: „Unsitlichkeit“ gerügt — Worte, an denen wir nichts auszusagen hätten, besonders wenn man den Standpunkt der Verfasser jenes Flugblattes berücksichtigt — doch damit ist es nicht abgemacht, sondern der Knall-effect kommt. Man lese:

Was für ein Gesäthecht von Männern und Frauen muß endlich aus einer zuchtlosen, entarteten Jugend heranzuwachsen? Kann man sich noch länger wundern über die Zahl der Spötter und Gottesverächter, der Hurer und Ehebrecher, der Verbrecher so an Gut und Ehre wie an Leib und Leben, der in Schande und Elend Untergehenden, der in wilder Wuth gegen alle göttliche und menschliche Autorität und Ordnung sich Auflehrenden? Fürwahr, wer aufmerksam die Erscheinungen der Gegenwart, die Regungen und Bewegungen des Zeitgeistes verfolgt, der erinnert sich unwillkürlich jener so erschütternd wehmüthigen und so juchendbar ernstlichen Gottesklage aus uralter Zeit: „Die Menschen wollen sich meinen Geistes nicht mehr strahlen lassen, denn sie sind Fleisch!“

Wenn diese Worte nicht den gläubigen Schäfflein der Goldbergener Diocese durch Mari und Bein gehen,

wahrscheinlich, dann nützen selbst die Posaunen von Jericho nichts. Wie schön der Kirchenvorstand sich um das Wort „Socialdemokrat“ herum, ausdrücken versteht, denn man soll nicht auf die Idee kommen, daß außer dem Seelensang auch Agitation auf politischem Gebiete betrieben würde und darum wird nur von den gegen allgöttliche und menschliche Autorität in wilder Wuth sich Auflehrenden gesprochen. Doch wir nehmen das den Herren nicht so übel, wie viele Gegner haben sich schon im Schweife ihres Angesichts bemüht, der Socialdemokratie Geselschaftskritik zu versehen, und das, was Anderen erlaubt ist, wird dem Synodal-Vorstand von Goldberg nicht verboten sein.

Nach dem von uns citirten Erguß: „Ist die schönste Sonntags-Nachmittagspredigt, bei der man gut schlafen würde. Es wird von der Nächstenliebe, von einer christlichen Hausordnung, von dem Geiste der Zucht und Frömmigkeit u. s. w. geredet, auch das Verhältnis zwischen Diensthöten, Knechten und Mägden zu ihren Herren bleibt nicht unerwähnt, dafür aber unsere vortreffliche preussische Gesindeordnung. Desto mehr wird von den Arbeitgebern gefordert, über ihre Gesellen und Lehrlinge, Diensthöten zc. zu wachen, ihnen nicht nach gethanener Arbeit volle Freiheit zu lassen und dem bellagendwerthen Zustand ein Ende machen, wonach die Herren, d. h. mit anderen Worten die Capitalisten, die Salot-, Gruben- und Ochsenbarone zu Knechten ihrer Knechte werden.

Wenn diese Idee nicht so schlauerdacht wäre, würde man versucht sein, sie herzlich dumm zu nennen. Der wohlwollende Synodalvorstand als Repräsentant der evangelischen Kirche im Goldbergener Kreise zeigt damit so recht die Gesinnung, wie die Frommen über die heiligen Menschenrechte, über Arbeiter und Arbeitgeber, über Ausbeuter und Ausgebeutete denkt. Das Zucht-

hausleben für den freien Menschen und die Weitsche, wenn es nothwendig wird, und das Privilegium der unumschränkten Herrschaft für diejenigen, die sich von den Döcknen ernähren lassen.

Das ist die socialpolitische Weisheit, die Theorie der Errettung des Menschengeschlechts, die Heilslehre, so von dem „Fünfgelirn“ Goldbergs ausgeht.

Nachdem so in Donnerworten die schändliche lächerliche Leben der Proletarier gegeißelt, wendet sich das Blatt und auch die Besitzenden bekommen ihr Theil zu hören.

Aber welch' anderer Ton, wie demüthig und schwehnedelig werden die „gesellschaftlich höherstehenden“ getreten, opferwillig für das sittliche und religiöse Wohl des Volkes einzutreten.

Werden sie schon thun, an die sich die Adresse wendet, denn wenn nicht mehr verlangt wird, als zur Bekämpfung der Berirrten beizutragen, da finden sich schon die „Ebelsten“, die eine Spende zu einem Kirchenbau, oder für einen Jünglings- und Jungfrauenverein geben. Sie sind dann für eine geistige Speisung des Volkes eingetreten; leibliche — Nahrung verschaffen, oder mit anderen Worten: den grenzenlosen Nothstand und die dadurch hervorgerufenen Schäden praktisch zu beseitigen, fällt den „gesellschaftlich höherstehenden“ — um die Worte des Flugblattes zu gebrauchen — gar nicht ein; das verlangt ja auch die Kirche nicht, denn wo die Geldsackinteressen anfangen, hört die Gemüthlichkeit auf. So will man heilen, zieht die großen Wunden am Volkskörper und weiß oder will nicht wissen, wo das Messer anzusetzen ist, um die Fäulnis-erregenden Stoffe zu entfernen.

Diese Verwirrung und Unbehilflichkeit muß nothwendig zur immer weiteren Zerückung der großen Massen führen und desto rascher die Krisis herbeiführen.

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.
Uebersetzt von Alice Geiser.

89]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jaquemin machte noch ein paar Schritte, sah und hörte aber nichts und es schien ihm, als ob er nahe bei einer lichten Stelle des Waldes wäre. Er ging vorwärts: Der Ries einer Allee knirschte unter seinen Füßen, er erkannte, daß er bei dem Angerschlosse war. Das Schreien kam aller Wahrscheinlichkeit nach von dorthier. Er blieb ein paar Minuten stehen, und da ihm alles ruhig erschien und er übrigens von anderen Gedanken bedrängt wurde, wandte er sich nach dem Wald zurück und kam wieder auf die Straße.

Er ging außerordentlich schnell und erreichte bald die ersten Häuser des Dorfes. Hier breilte er sich noch mehr; vielleicht fürchtete er, daß er das, was er thun wollte, nicht werde vollbringen können in den wenigen Stunden, die er noch in Pont-Sur-Sambre zubringen wollte, ehe er das Land für immer zu verlassen gedachte.

Plötzlich rief ihn eine Stimme an:

„Wer da?“

Da er seit dem vorigen Tage abwesend gewesen war, wußte er von nichts. Ueberrastet blieb er stehen, glaubte, es mache sich Jemand einen Scherz, antwortete nicht und wollte weiter gehen.

„Wer da?“ wiederholte dieselbe Stimme diesmal so laut, daß die Wache, die fünfzig Schritt weiter entfernt bei Grellepois eingerichtet war, es hören mußte.

Jaquemin blieb starr vor Erstaunen mitten auf der Straße stehen. Dann hörte er andere Stimmen und Waffengeklirr und sah eine Laterne auf sich zukommen. Er glaubte zu träumen.

Voller Bestürzung erkannte Jaquemin Königsjäger und schon näherte sich ihm ein Corporal, leuchtete ihm mit der Laterne ins Gesicht und sagte:

„Kommen Sie.“

„Ist dies hier nicht Pont-sur-Sambre?“ fragte Jaquemin.

„Stimmt! Das ist Pont-sur-Sambre.“

„Dann lassen Sie mich passieren.“

„Können wir nicht!“

„Ich will nach Hause!“

„Treten Sie in die Wache.“

„Wie in die Wache? Was wollen Sie von mir.“

„Genug geredet. Vorwärts!“

Jaquemin sträubte sich nicht. Er folgte.

„Gehen Sie hier herein“, sagte der Corporal.

„Zu Grellepois“, dachte Jaquemin.

Das Innere der Schänke ähnelte dem aller Wachen. Ein Sergeant schlief auf dem Schemel, die Arme auf einen Tisch ausgebreitet und den Kopf zwischen den Armen, unter dem matten Schein einer schlechten Lampe, die ganz schwarz von Ruß war. Nicht weit von ihm saßen Soldaten die Ellbogen auf den Knien,

gähmend, den Eschalo weit hinten; andere lagen auf Bänken ausgestreckt und schnarchten.

Bei dem Erscheinen Jaquemin's rührte sich Niemand. Der Corporal schritt zu den Sergeanten, einen dicken, jungen, garstigen blaffen Mann mit rothen Haaren, der ein Auge öffnete und mit gelangweilter verschlafener Stimme sagte:

„Was giebt es?“

„Wir haben einen Mann arretirt“, sagte der Corporal, der ebenso groß, aber mager und schlank war wie der Sergeant dick und rund, langsam.“

Der Sergeant streckte sich, spuckte aus, fluchte, nahm endlich mit unsicherer Hand eine Feder vom Tisch, tauchte sie fünf- oder sechsmal in ein kleines Tintenfaß, betrachtete Jaquemin und sagte:

„Euer Name?“

Als Jaquemin antworten wollte, öffnete sich eine Thür im Hintergrunde der Schänke und Herr Grellepois erschien in derselben. Der Wirth blieb bestürzt stehen, als er Jaquemin bemerkte. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, hinter den Schenkisch.

„Euer Name?“ wiederholte der Sergeant.

„Mein Name?“

Grellepois hatte den Kopf erhoben. Es schien dem Steiger, als ob er voll Neugier auf seine Antwort wartete, und das ging ihm durch alle Glieder. Er antwortete:

„Jean Jaquemin.“

Der Sergeant fuhr fort:

„Wie alt seid Ihr?“

Da nützen nicht die verzweifeltsten Anstrengungen; müssen sich die angebliehen Erretter der bürgerlichen Gesellschaft und mit ihnen der Kreis-Synodalvorstand der Solbberger Diöcese die Finger wund schreiben; Re- ändern auch nichts im geringsten an dem Entwicklungs- proceß der Menschheit. Nicht die Encycliken über un- fehlbaren Veberrschers der katholischen noch die „Heils- lehren“ der evangelischen Kirche werden das Rad der Zeit aufhalten, sondern entweder demselben aus dem Wege gehen müssen oder zermalmt in den Abgrund stürzen.

In dem Flugblatt wird zu Anfang ganz richtig gesagt: daß nur der Jugend die Zukunft gehört. — Damit ist das Urtheil gesprochen. Denn die Jugend gehört uns und mit ihr die Zukunft.

Politische Rundschau. Deutschland.

Im Reichsgesetzengeseß ist nach der „Wöf. Ztg.“ bei dem erneuten Durchsicht u. A. der § 8 beseitigt worden, in dem es heißt, daß, wenn der Ausbruch der Krankheit in einer Ortschaft festgestellt sei, die Polizei- behörde dies unverzüglich öffentlich bekannt zu machen habe und die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle in kurzen Zwischenräumen zu veröffentlichen sei. Da aus dem Wortlaut dieses Paragraphen ein gewisser Widerspruch mit den Bestimmungen der Dresdener Sanitätsconvention hervortrat, hat man es vorgezogen, die obige Bestimmung nicht wieder in das Reichsgesetz aufzunehmen und es den Einzelstaaten zu überlassen, wie sie die Absicht des Gesetzgebers, die in dem früheren § 8 formulirt war, verfolgen wollen.

Das „gleiche Recht für Alle“ ist auch in Bayern auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungs- wesens nur Phrase. Seit Jahr und Tag führen die Socialisten der Stadt Hof berechtigte Klage darüber, daß man für sie das bayerische Vereinsgesetz vom 26. Februar 1850 in einem anderen Sinne aus- legt, wie für die Nationalliberalen. Die socialistischen Versammlungen und auch die Versammlungen der Textilarbeiter wurden, so lange v. Bärndorff Re- gierungspräsident war, mit der größten Regelmäßigkeit entweder verboten oder gleich nach der Eröffnung polizeilich aufgelöst; alle Beschwerden blieben ohne Er- folg und auch in München wurde eine Verwerfung der Regierungsbeschlüsse nicht erzielt. Dieser Tage hatte nun in Hof der socialistische Vertrauensmann Dittlam eine öffentliche Versammlung aller in der Text- industrie beschäftigten Personen einberufen, die vom Stadtmagistrat genehmigt war, aber gleich nach Er- öffnung durch den Polizei-Inspector Höpfl aufgelöst wurde. Die Socialisten sandten darauf den Redacteur Stücklen nach Baiernth, um bei dem neuen Regierungs- präsidenten Beschwerde zu führen und ihm die Ver- hältnisse in Hof klar zu legen. Dieser, Herr von Roman, war abwesend, doch versprach Regierungs- director v. Gossinger, den Fall untersuchen zu wollen. Uebrigens werden die Landtagsabgeordneten von Bollmar und Löwenstein in der Abgeordnetenkammer den Minister interpelliren und die durch das Ministerium

bestätigten sonderbaren Regierungsentwürfe, die auf die Beschwerden der Hof'er Socialisten ergangen sind, der Kammer vorlegen.

Socialdemokratisches Programm für die badiſchen Landtagswahlen. In der am 27. September in Karls- ruhe abgehaltenen Volksversammlung wurde von dem Genossen Dolinski über das Landtagswahl-Programm referirt. Dasselbe enthält folgende Punkte: Ein- führung des allgemeinen, directen Landtagswahlrechts, Abschaffung der ersten Kammer, Trennung der Kirche vom Staat, obligatorischen unentgeltlichen Unterricht in der Volksschule. Zulassung jedes unbescholtenen Staatsbürgers zur Rechtsprechung als Schöffe und Geschworener, gewissenhafte Rechtsprechung und Straf- vollzug, Entschädigung unschuldig Verurtheilter und un- schuldig in Untersuchung Gezogener, Umgestaltung des Steuerwesens durch Einführung einer stufenweisen Einkommen-, Vermögens- und Erbschaftsteuer, Reform des Eisenbahnwesens, Revision des B.-amtengesetzes, Einführung eines Normalarbeitstages, namentlich für Staatsarbeiter, Verantwortlichkeit der badiſchen Bundes- bevollmächtigten gegenüber der Kammer, strengste Durchführung der Arbeiterschutzgesetze und bessere Rege- lung des Armenwesens.

Der Antrag auf Reform des Wahlrechts, den, wie schon kurz berichtet worden, die socialdemo- kratische Gruppe im bayerischen Landtage eingebracht hat, geht dahin:

Es sei an die Staatsregierung das Ersuchen zu richten, dieselbe wolle baldmöglichst und jedenfalls noch rechtzeitig im Laufe der gegenwärtigen Tagung dem Landtage den Entwurf eines neuen Landtags-Wahl- Gesetzes zur Berathung und Beschlußfassung unter- breiten. Für diesen Entwurf sollen die nachfolgenden Grundsätze maßgebend sein: 1. Die Zahl der Abge- ordneten soll sich nach den Bevölkerungszahlen der einzelnen Regierungsbezirke berechnen, in der Weise, daß durchschnittlich auf je 35 000 Einwohner ein Ab- geordneter kommt. 2. Dieser Berechnung soll die je- weils letzte allgemeine Volkszählung zu Grunde gelegt werden, mit der Bestimmung, daß hierbei lediglich die Civilbevölkerung in Anrechnung kommt und demnach die Zahlen der Personen des activen Soldatenstandes von der Gesamt-Einwohnerzahl abzuziehen sind. 3. Es sollen nur Wahlkreise mit je einem Abgeord- neten gebildet werden. 4. Die erstmalige Eintheilung der Wahlkreise auf Grund des neuen Wahlgesetzes soll durch die Staatsregierung erfolgen. Fernere Abände- rungen der Wahlkreise sollen nur unter Zustimmung des Landtages erfolgen können. 5. Sobald die je- weils letzte allgemeine Volkszählung eine solche Ver- änderung der Bevölkerungszahl in einem Regierungs- bezirk ergibt, daß sie dadurch die auf denselben treffende Abgeordneterzahl verändert, soll die Staats- regierung dem Landtage unverweilt, bezw. bei dessen nächster Tagung den Entwurf einer Neueintheilung des betreffenden Regierungsbezirkes unterbreiten. 6. Wahl- berechtigt soll jeder volljährige Bayer, wählbar jeder Bayer sein, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat. Personen des activen Soldatenstandes sollen weder wahlberechtigt noch wählbar sein. 7. Die Wahlen sollen an einem Sonntag oder Landes-Feier-

tag stattfinden. 8. Die Wahl soll eine unmittelbare und geheime sein. 9. Zur wirksamen Wahrung des Wahlgeheimnisses soll Größe und Gewicht der Stim- mzettel gleichmäßig für das ganze Land festgesetzt und die Abgabe der Stimmzettel in amtlich herzustellenden Umschlägen vorgeschrieben werden. 10. Die sonstigen Bestimmungen, namentlich auch in Bezug auf die Her- stellung und Auslegung der Wählerlisten, den Verlauf der Wahlhandlung, die Vornahme von engeren Wahlen u. s. w. sollen im Wesentlichen den entsprechenden Vorschriften des Wahlgesetzes, sowie des Reglements für die Reichstagswahlen nachgebildet werden.

In der Begründung heißt es:

Die Unhaltbarkeit des bisherigen Wahlgesetzes ist eine so offenkundige, von keiner Seite bestrittene Thatsache, daß die Antragsteller glauben, sich jeder weiteren Ausführung hierüber, wenigstens an dieser Stelle, enthalten zu können. Die Neugestaltung des Wahlgesetzes auf Grund des directen Wahlrechts gilt weiten Schichten des bayerischen Volkes und mit ihnen den Antragstellern als eine der wichtigsten Reformen, welche die Aufgabe des neugewählten Landtags bilden. Die Staatsregierung hat selbst die Nothwendigkeit einer Wahlreform rückhaltslos anerkannt und auch in den Jahren 1870 und 1874 diesbezügliche Entwürfe vorgelegt. Nachdem dieselben jedoch in der Kammer ge scheitert waren, erklärte die Staatsregierung, daß nunmehr ihrerseits eine weitere Anregung in dieser Sache nicht mehr zu erwarten sei. Somit muß die ständische Initiative eintreten. Die Antragsteller hatten eigentlich die Absicht, dem Landtage selbst den voll- ständigen Entwurf eines neuen Wahlgesetzes zu unter- breiten. Derselbe ist von ihnen bereits ausgearbeitet worden. Wenn sie es gleichwohl unterlassen, diesen Entwurf im gegenwärtigen Augenblick vorzulegen, so geschieht dies vornehmlich mit Rücksicht auf Artikel V des Gesetzes vom 4. Juni 1848. Derselbe schreibt für Gesetzentwürfe, welche aus der ständischen Initia- tive hervorgehen und die Abänderung von Verfassungs- gesetzen bezwecken, die Unterstützung seitens der Hälfte der anwesenden Kammermitglieder vor. Einer solchen Schwierigkeit konnten die Antragsteller die wichtige Angelegenheit der Wahlreform nicht aussetzen, nachdem schon allen bisherigen Versuchen auf Verbesserung des Wahlgesetzes in der Kammer unüberwindliche Hinder- nisse bereitet worden waren. Die Antragsteller mußten daher dazu kommen, die Form des gegenwärtigen An- trages zu wählen. Dieselbe bietet neben der größten Leichtigkeit der geschäftlichen Behandlung auch noch den Vortheil einer erheblichen Zeitersparniß. Ist es der Kammer überhaupt Ernst mit der Herbeiführung einer Wahlreform, so wird sie sich un schwer über die Grundzüge, auf welche sich eine solche aufbauen muß, verständigen können. Auf Grund der Willensäuße- rung der Kammer wird dann die Staatsregierung ihrerseits einen Entwurf ausarbeiten können, dem von vornherein eine weit günstigere geschäftliche Behandlung gesichert ist. In sachlicher Hinsicht gestalten sich die Antragsteller, indem sie die weitere Begründung der mündlichen Behandlung sich vorbehalten, nur eine Be- merkung. Auch sie würden grundsätzlich der Wahl- kreiseintheilung durch Gesetz den Vorzug vor einer

„Mein Gott,“ sagte Jaquemin — „ich weiß nicht genau — — ich begreife nicht — —“

„Wie alt?“ wiederholte der Sergeant. Er riß gleichzeitig mit dummer Miene Mund und Augen auf, sah Jaquemin an, ging weiter und fuhr fort:

„Euer Geburtsort?“ Jaquemin erblakte.

„Ich habe meine Papiere, sagte er. Aber ich weiß nicht, weshalb man mich verhaftet hat. Ich bin hier im Lande bekannt. Ich bin Steiger.“

„Schweig still. Ihr kommt aus dem Walde, unterbrach ihn der Corporal. Eure Mütze ist voller Blätter.“

In diesem Augenblick hörte man Stimmengewirr auf der Straße.

„Vorwärts“, brummte der Sergeant, „was giebt es noch?“

Das Verhör war zu Ende — Jaquemin fühlte sich erleichtert. Er begrüßte die Schritte und Stimmen, welche sich eilig näherten, im ersten Augenblick mit Freuden. Bruchstücke des Gesprächs, abgebrochen und fast athemlos hervorgehoben, gelangten jetzt bis zur Wache. Eine Gruppe ging unter den Fenstern der Wachkammer vorüber. Ein Jäger, gefolgt von einem Mann in Livree, trat ungestüm ein und rief:

„Man hat den Bürgermeister ermordet! Es sind Vergleite im Walde.“

Der Sergeant hatte bereits alle seine Geisteskräfte auf die Vernehmung des Gefangenen zu verwenden

runzelte die Stirn, gähnte und begnügte sich damit, lallend zu sagen:

„Corporal, werden Sie den Lieutenant!“

„Schnell rüttelte der Corporal die schlafenden Soldaten, ließ sie aufstehen, verschwand auf der Treppe und kam gleich darauf mit dem Offizier zurück.“

Der wachhabende Lieutenant sprach ein paar Se- kunden mit leiser Stimme mit dem Sergeanten, indem er bald Jaquemin, halb den Mann in Livree be- trachtete. Endlich wandte er sich an letzteren und sagte, indem er sich an den Tisch setzte:

„Sie sind Diener auf dem Schloß?“

„Ja.“

„Was ist dort passiert?“

Der Diener warf einen Blick auf Jaquemin und antwortete.

„Der Herr Bürgermeister war nach dem Abend- essen in den Park gegangen. Ich war mit dem Burſchen im Pferdestall, als wir schreien hörten. Es war wohl hundert Schritt entfernt und stockfinstern. Wir liefen mit einer Laterne hin und fanden den Herrn auf der Erde liegend und ganz mit Blut bedeckt. Dann haben wir Lärm gemacht und den Herrn Bürgermeister nach dem Schloß getragen. Er wurde entleidet, seine Kleider starrten gerade auf der Brust von Blut. Er hat einen Stich ins Herz bekommen! Er ist todt!“

„Hat man im Walde nachgeschaut,“ fragte der Lieutenant.

„Wir mußten es doch zuerst dem Herrn berichten“, sagte der Diener.

Der Lieutenant zerknitterte das weiße Blatt Papier, das vor ihm lag, las es noch einmal durch und sagte:

„Jan Jaquemin?“

Jaquemin trat vor.

Der Offizier faßte ihn scharf ins Auge und fuhr fort:

„Warum wollen Sie nicht sagen, wo Sie geboren sind?“

„Ich habe mich nicht geweigert, es zu sagen, rief Jaquemin, aber ich weiß nicht, wo ich geboren bin. Ich bin ein Findling. Ich habe meine Papiere.“

„Sie sind aus diesem Dorf?“

„Ja.“

„Sie machte eine Pause. Es überließ ihn eis- kalt. Plötzlich streckte der Lieutenant die Hand gegen ihn aus.

„Eure Mütze?“

Der Offizier nahm die Mütze, zeigte auf die kleinen Blätter, die zwischen dem Schirm und der Schur waren und fragte den Diener:

„Was für Bäume stehen im Walde?“

„Eichen!“ (Fortf. folgt.)

Die Beethoven's Mondschein-Sonate entstand.

Es war an einem Wintereabend, als Ludwig Beethoven am Arme eines Freundes durch die Stroßen wandelte, um nach einem Tage ungestörter Thätig-

Folgen durch die Staatsregierung geben. Nachdem jedoch nach Lage der Parteiverhältnisse die Vereinbarung einer Wahlkreiseinteilung in der Kammer selbst als ausgeschlossen erscheinen muß, bleibt Demjenigen, welcher nicht von vornherein eine Wahlreform unmöglich machen will, nichts übrig, als die erste Wahlkreiseinteilung der Staatsregierung zu überlassen, deren Verhältnisse hierbei ohnehin durch die Verkleinerung der Wahlkreise wesentlich eingeschränkt wird.

Die Memoiren der Friedrichsruher Ratentafel haben nach der „Frankf. Ztg.“ einen Verleger gefunden. Derselbe muß das Recht der Veröffentlichung dieser „Staatsgeheimnisse“ mit einer halben Million Mark bezahlen. Selbstverständlich geschehen erst die Enthüllungen nach erfolgtem Hinscheiden Bismarcks, doch wird der Termin nur ein sehr kurzer sein.

Wenn der Ex-Kanzler in diesen Schriften die Wahrheit sagt, dann wird es ein ganz schönes Sündenregister werden; dies ist jedoch bei der bekannten Vorliebe Sr. Durchlaucht, sich da dabei herumzudrücken, nicht anzunehmen.

Zu den Reichsteuerplänen äußerte sich der bayerische Finanzminister im Landtage. Er führte aus, daß die Frankfurter Finanzminister-Conferenz sich geeinigt habe, die Reichsausgaben lediglich auf dem Wege der indirecten Steuern durch eigene Reichs-Einnahmen zu decken und die Reichsschuldenlast zu vermindern, ohne drückende Belastung des deutschen Volks und unter möglichster Schonung der minder Bemittelten, sowie theilweiser Entlastung der Producenten. Die inscenirten Agitationen seien nicht von Bedeutung, die geplanten oder ähnliche Maßnahmen seien jedoch absolut nothwendig, um eine Erhöhung der Matricularbeiträge zu vermeiden.

Wir wissen, was wir von diesen Neußerungen zu halten haben, und haben dies in einer Reihe von Zeitartikeln unseren Lesern schon dargelegt. Indirecte Reichssteuern, die große Summen dem unerjättlichen Militärmoloch zuführen sollen, müssen die breiten Volksschichten belasten. Bei den heutigen Erwerbsverhältnissen des Volkes aber wird jede, auch die kleinste Mehrlast nur schwer getragen werden können, um wie viel mehr, wo es sich um so außerordentlich große Summen handelt. Herrn von Riedel's Cigarren können um je einen oder zwei Pfennige vertheuert werden, ohne daß dies irgendwie hört, während die Vertheuerung der Dreipfennig-Cigarre auf vier Pfennige den Proletarier zur Einschränkung des Consums, zur Verminderung der wenigen Genüsse zwingen wird. Und so ist es mit allen anderen Steuerplänen der Miquel, Riedel und Consorten bestellt. Herrn von Riedel wird es nicht gelingen, das deutsche Volk über den wahren Charakter der Steuerpläne zu täuschen.

Aus dem Reiche des Herrn von Thielens. Aus Bielefeld schreibt man zu dem Capitel der „Sonntagsruhe“: Hier sind zwei Rangirmeister mit je vier Mann angestellt. Im Schuppen ist vor einiger Zeit eine Verordnung aufgehängt, wonach Sonntags nur ein Mann beschäftigt sein soll. Die Leute, die eine Woche hindurch des Tages, die andere Woche des Nachts von 8 bis 8 Uhr beschäftigt sind, fragten nach der Ausführung jener Bestimmung, worauf der betreffende Rangirmeister

erklärte: „Darum kann ich mich nicht kümmern,“ auch Sonntags müssen alle Mann hin. So hätten die Leute keinen Sonntag frei; für den Nachtdienst steht unter Umständen ein Ersatzmann zu Diensten; aber das soll eben nur für den Nachtdienst sein. — Um wenigstens einen freien Tag zu erhalten, trafen nun die Arbeiter das Abkommen unter sich, daß sie einmal Sonntags um 8 Uhr Morgens gehen und bis Montag 8 Uhr Morgens bleiben, also 24 Stunden hintereinander in diesem gefährlichen Dienst! — Ist die Verordnung ernst gemeint, so wird sich der Rangirmeister darum wohl kümmern müssen. Sie ist doch nicht bloß zur Decoration ausgehängt worden. — Ein anderes Stück wird aus Breslau gemeldet: „Nach einer älteren Verfügung ist es den Bahnbeamten verboten, über dienstliche Angelegenheiten „Civilisten“ gegenüber zu sprechen oder etwas in den Zeitungen zu schreiben. Diese Verfügung wurde nun neuerdings den Beamten des Betriebsamts Guben zur Kenntnissnahme und Unterschrift vorgelegt. Dieselbe ist aber „zeitgemäß“ erweitert worden. Nach dieser alten, aber „zeitgemäß“ erweiterten Verfügung ist es den Beamten nun auch verboten, über ihre persönlichen Verhältnisse mit „Civilisten“ zu sprechen oder etwas in den Zeitungen zu schreiben. Auch dürfen die Beamten unter sich nicht über ihre persönlichen Gehalts- oder ihre Avancements-Verhältnisse sprechen.“

Das einfachste wäre, bemerkt der „Vorwärts“ hierzu, daß die Gebräuche der Trappistenmönche, deren Ordensregeln zum ewigen Schweigen verpflichten, für die königlich preussischen Staatsbürger, welche das Glück haben, Subaltern-Beamte zu sein, eingeführt würden.

„Der Kampf gegen den Militarismus“ wird jetzt von der „Vossischen Zeitung“ gepredigt, und zwar anlässlich des Falles Leuthner. Mit Recht nennt die „Voss. Ztg.“ es eine Verfassungsverletzung, daß ein Staatsbürger an seiner Anschauungen und Ueberzeugungen willen aus dem Offizierstand ausgeschlossen werde. Mit Recht begrüßt sie die österreichische Presse, daß diese nachdrücklich und fast einmütig für Leuthner Partei ergriffen habe. Und mit „tiefem Bedauern“ stellt sie fest, daß die deutsche Presse für derartige Dinge den „politischen Nerv“ d. h. das Gefühl verloren habe und stumm resignirt solchen Vergewaltigungen gegenüber stehe. Ja gewiß, der politische Nerv ist in der deutschen Presse, soweit sie bürgerlich ist, erstorben. Unser Bürgerthum hat überhaupt keinen politischen Nerv mehr, der fast nur noch in der Arbeiterklasse zu finden ist. Aber hat die „Vossische Ztg.“ sich denn nicht einmal die Frage vorgelegt, wer und was an diesem unwürdigen Zustand die Schuld trägt? Der Militarismus in seiner heutigen Gestalt ist ein Product und die letzte Stütze der capitalistischen Gesellschaft, die sich diese furchtbare Last nicht aufwälzen ließe, wenn sie dieselbe nicht zur Bekämpfung des Socialismus nothwendig glaubte. Daß die bürgerliche Gesellschaft ihre Hauptwaffe nicht ihren Todfeinden ausliefern will, und daß sie die Socialisten nach Möglichkeit aus der Armee ferne hält, das muß jedem logischen Menschen als selbstverständlich erscheinen. Nicht die Maßregelung des Lieutenants Leuthner ist unlogisch, sondern die Entrüstung der „Vossischen Zeitung“, die

den Militarismus haben will, aber ohne die Konsequenzen des Militarismus. Mit dem Militarismus geht es wie mit dem Jesuitenorden: Er ist entweder so wie er ist, oder er ist nicht. Entweder oder! Will die „Voss. Ztg.“ die Konsequenzen nicht, so verwerfe sie mit uns den Militarismus. Ist sie aber, als Organ des capitalistischen Bürgerthums, für den Militarismus, so hat sie auch kein Recht, sich über die Konsequenzen zu entrüsten.

Der „Reichsbote“ ertheilt „seinem“ Stöcker einen Ruffel. So etwas ist noch nicht dagewesen. Und zwar wegen der Theilnahme des theueren Gottesmannes an dem „religiösen Congreß“ zu Chicago. Wie wir schon vor Kurzem meldeten, saßen — der Gipfel des Humbugs! — auf einer Estrade friedlich vereint mehrere katholische Erzbischöfe, zwei amerikanische Rabbiner und der Oberrabbiner von England, verschiedene brahmanische und buddhistische Gelehrte und — der Stöcker. Jeder hatte die Aufgabe, für seine Confession Propaganda zu machen, ohne die der anderen anzugreifen. Der urmuckrische „Reichsbote“ aber jammert über die „Entweihung“, welche darin besteht, daß Vertreter des „wahren“ Glaubens mit Heiden zusammen getagt. Auch wir können uns von einem ganz entgegengesetzten Standpunkte aus Förmliches von diesem Congreß nicht versprechen. Allein der pharisäische Hochmuth des protestantischen Muckrischthums ist dennoch charakteristisch und soll der Erbauung unserer Leser nicht vorenthalten bleiben. „Der echte Ring vermuthlich ganz verloren“ — sagt jener Lessing, der verdammt war, vom Nachfolger des Betoten Götz — gelobt zu werden. Uebrigens stellt sich diese berühmte Reise des Stöcker als eine simple Geschäftsreise zur Erhöhung der Mittel der besitzreichen „inneren Mission“ dar. Vielleicht nimmt in Folge dieses „guten Zweckes“ der „Reichsbote“ seinen Stöcker wieder in Gnaden auf und billigt dessen eigenartige Mittel.

„Kommen Socialdemokraten in den Himmel?“ Diese Frage hat am Sonntag vor acht Tagen der katholische Pfarrer Schmitt in Hasloch (Pfalz) einem Knaben zur Beantwortung aufgegeben und, da er keine Antwort erhielt, selbst beantwortet: „Die Socialdemokraten kommen nicht in den Himmel, die haben den Himmel schon auf dieser Welt, die essen und trinken.“

Die „Mannheimer Volksstimme“, der wir diese Notiz entnehmen, giebt hierfür dem Herrn Pfarrer eine Lektion wie folgt: „Das Letztere (essen und trinken) thun Sie auch, Hochwürden, und jedenfalls häufiger und besser, als die Socialdemokraten, denn: „von nichts wird nichts“, wie Ihr werther Corpus ad oculos demonstrirt. Sie verdienen also jedenfalls viel weniger in den jenseitigen Himmel zu kommen, als die Socialdemokraten, die auf Erden nichts haben, als Noth und Elend, denn wenn Essen und Trinken allein den Himmel ausmachen, dann müssen Sie, Hochwürden, im siebenten Erden Himmel auf der höchsten Stange sitzen, von der Sie allenfalls von Zeit zu Zeit herabsteigen, um in die Sommerfrische oder in ein Bad zu gehen, um die Spuren der Himmelsfreuden an Ihrem Bäuchlein und Rücken etwas zu beseitigen. Wir wollen aber einmal

keine Ruhestunden zu genießen. Sie wanderten gerade durch eine schmale dunkle Gasse, als der Meister plötzlich vor einem kleinen, ärmlich aussehenden Hause stehen blieb und lauschte. „Horch,“ sagte er, „ist das nicht aus meiner Sonate in F?“ Wirklich klang durch das geöffnete Fenster jene Melodie, von kunstgeübter Hand vorgetragen; aber mitten im Finale brach sie ab, und leuchtend saate eine weibliche Stimme: „Ach, es ist zu groß und schön, als daß ich einer solchen Aufgabe gerecht werden könnte. Was gäbe ich darum, wenn ich nach Köln in's Concert gehen könnte.“ „Aber Schwester“, erwiderte vorwurfsvoll ein Anderer, „was setztst Du über Dinge, die nicht zu ändern sind? Wir haben kaum genug, um recht und schlecht leben zu können.“ „Du hast recht,“ sagte die Schwester, „mein einziger Wunsch ist ja auch nur, wirklich einmal gute Musik zu hören.“ — Beethoven sah den Freund an und sprach leise: „Komm, laß uns hinein gehen“, und ehe sein Begleiter es hindern konnte, war er schon eingetreten. An einem Tisch saß ein bleicher junger Mann und stierte Schübe, in seiner Nähe, vor einem altmodischen Clavier, ein junges Mädchen, dem eine Fülle lichtblonden Haars über Nacken und Schulter fiel. Beide sprangen auf und gingen den Eintretenden entgegen. „Verzeihen Sie“, sagte Beethoven, „ich höre Musik hier und wurde versucht, einzutreten, denn ich bin selbst auch Musiker.“ Das junge Mädchen erröthete und ihr Bruder sah ernst und verlegen drein. „Ich danke Ihnen“, sagte er, „aber unser Clavier ist klappertig und wir haben keine Noten.“

„Wie? Keine Noten?“ wiederholte Beethoven erstaunt, hielt jedoch erschrocken inne, als er dabei dem jungen Mädchen in das Gesicht sah und jetzt erst bemerkte, daß es blind sei. „O, Verzeihung,“ stammelte er, „ich hatte nicht bemerkt, daß Sie nicht sehen können. So spielen sie also nach Gehör? Aber woher haben Sie die Melodien, wenn Sie keine Concerte besuchen?“ „Vor einigen Jahren, als wir noch nicht hier wohnten, hörte ich stets des Abends eine junge Dame spielen, die in unserem Hause lebte. Ich ging immer vor ihrem geöffneten Fenster spazieren und lauschte ihrem wahrhaft meisterhaften Spiel.“ — Beethoven antwortete nichts, sondern setzte sich still an das Clavier und ließ die Finger über die Tasten gleiten. Er schien förmlich begeistert zu sein, nie hatte ihn der Freund so herrlich, so zum Herzen gehend spielen hören. Die Geschwister standen wie verzaubert. Was das ihr altes Instrument? Sie erkannten es kaum wieder; jetzt hörten sie, wie schön die Sonate in F klingen könne. Da plötzlich erlöste das Flämmchen, welches auf dem Tische gebrannt hatte und es wurde dunkel im Zimmer. Beethoven brach das Spiel ab, doch der Freund ging zum Fenster, stieß die Läden auf und eine breite Well des bläulichen Mondlichts fluthete herein, das alte Clavier und den blonden Scheitel des jungen Mädchens mit leuchtendem Silberglanz überziehend. Doch die Unterbrechung schien die Gedanken des Meisters der Töne auf andere Bühnen gelenkt zu haben; er blickte sinnend auf die lichtübergossene Gestalt neben ihm, dann hinauf zu dem stillen Freunde der Nacht und sagte

plötzlich: „Ich will dem Mondlicht eine Sonate weihen.“ — Es war eine melancholische, aber ungemein liebliche Weise, die er begann, so sanft, wie die Strahlen des Mondes, die über die schlummernde Erde gleiten, dann aber ging sie in eine wilde, märchenhaft klingende Melodie über, bewegt und tanzend, wie das geisterhafte Licht Lunas auf dem plätschernden Wasser eines Waldbaches oder auf den wogenden Halmen eines geheimnißvollen Schilfmoores, und schließlich endete sie mit einem finale agitato, das Aller Herzen in Begeisterung und Entzücken mit sich fort riß. „Wunderbarer Mann, wer seid Ihr,“ rief der junge Mann, als Beethoven geendet. Dieser lächelte und sagte, indem er noch einmal einige Accorde der Sonate in F anschlug: „Ihr sollt es hören.“ „Beethoven,“ riefen Bruder und Schwester wie aus einem Munde, und der Jüngling bedeckte die Hände des glücklichsten der Componisten mit Küffen. Der jedoch erhob sich schnell. „Ich werde wieder kommen,“ sprach er bewegt, „und dem Fräulein einige Stunden geben; ich komme öfter, glauben Sie mir, aber jetzt muß ich heim und die Sonate aufschreiben.“ Damit faßte er den Freund bei der Hand und stürmte davon. In seinem stillen Stübchen aber saß er die ganze Nacht und schrieb, und als die Sonne des jungen Tages durch die Scheiben bläute, da beleuchtete ihr erster Strahl ein Meisterwerk, das mit dazu beigetragen, den Namen seines Schöpfers unsterblich zu machen, und das nach dem Geschwisterpaar in dunkler Schuhmacherwerkstatt schon Tausende von Hörern gerührt und begeistert hat.

die Frage umgekehrt stellen: Kommt ein Geistlicher, der in so lieblicher und unchristlicher Weise seine Mitmenschen verdammt, kommt ein „Seelsorger“, der vor ihm zum Unterricht in den „christlichen Geisteswissenschaften“ übergebenen Jugend die Anhänger einer für alles Edle und Gute und wahre Freiheit kämpfenden Partei mit einem Makel zu belegen sucht, in den Himmel? Nein und tausend Mal Nein! Denn wenn der von Geistlichen gelehrte Gott nur ein Atom der ihm zugeschriebenen Gerechtigkeitsliebe besitzt, dann muß er solche Menschen weit von sich stoßen in die finstere Hölle-Gee. Darum, Hochwürden, gehen Sie in sich, kehren Sie um von einem Wege, den Sie zu betreten sich anstößten, der eines guten Menschen, den Sie bisher den Namen gegenüber thatsächlich waren, nicht würdig ist. Statt uns und unsere Meinung zu verdammen, studieren Sie einmal das Programm der Socialdemokratie und Sie werden finden, daß Männer, die für solche Forderungen eintreten, viel eher den Himmel verdienen als ihre Gegner.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Anarchisterei in Wien schreibt unser dortiges Parteiblatt, die „Arbeiterzeitung“:

„Hui! Hui! Bomben und Höllemaschinen Druckpresse und Flugblätter — den Spießbürger überläuft eine Gänsehaut, wenn er in seinem Lieblingsblatt beim Morgenkaffe das liest. Aber glücklicherweise nicht jeden Spießbürger; so weit haben wir es auch in Oesterreich schon gebracht, daß wo die — Wache so klar auf der Hand liegt, wie bei der letzten „Entdeckung“ der großen Gefahr, sich wenigstens nicht Alle ins Loch verfrachten und nach Ausnahmsgesetzen und Polizei schreiben. Bomben und Höllemaschinen, ja sogar die „Gadenin“ zum Tragen der Bomben wurden entbedet.“ So oft die Regierungskunst der bürgerlichen Staatsmänner aus dem letzten Loch pfeift, dann stellen sich Bomben und Höllemaschinen ein, und die Zeitungsschreiber sind immer bereit, den Rapport von der Polizei abzuhandeln und ein Langes und Breites als Daraufgabe davon. Die bürgerliche Erziehung ist danach angethan, daß sich immer einje arme Teufel von Proletariaten finden, die wie die Simpa! auf den Leim gehen, der ihnen von unten entgegengehalten wird, die im letzten Augenblick noch immer zu verhaften wissen. Auch bei der letzten Entdeckung haben sich rechtzeitig zwei aus dem Staube gemacht. Wo mögen wohl diese sein?“

Im Anschluß an diese Auslassung berichtet dasselbe Blatt weiter: „In den Tagesblättern finden wir unter den Berichten über die verhafteten Anarchisten die Nachricht, die Socialdemokraten beschließen, am 10. October vor dem Abgeordnetenhaus eine Massendemonstration zu veranstalten. Was die leichtfertige Dirne „Tagesspreche“ dazu veranlaßt, diese Lüge zu verbreiten, ob dies auf Bestellung etwa geschah, wissen wir nicht. Rothwendig erscheint es uns, zu constatieren, daß in der großen Versammlung auf der Feuerwekweise nachdrücklich hervorgehoben wurde, daß aus taktischen Gründen vor der Veranstaltung von Straßen-Demonstrationen abzuweichen ist. Nachdem also eine Demonstration vor dem Parlamente nicht beabsichtigt war, konnte auch Niemand planen, an diesem Tage und bei diesem Anlasse Bomben zu werfen. Man möge doch nicht in gar so plumper Weise dem Maßbürger Schrecken einzujagen suchen, um ihn für Polizeimaßregeln empfänglich zu machen. Daß unsere Tagespreße immer bereit ist, der Polizei Dienste zu erweisen, ist nichts Neues — sie thut das stets auch auf Kosten der Wahrheit.“

O du mein Oesterreich! Der in Oesterreich herrschenden Confiscationswuth ist nun auch der in Wien erscheinende „Arbeiterkalender für das Jahr 1894 zum Opfer gefallen. Die Herausgeber desselben und die Verfasser der durch den Staatsanwaltschaftlichen Rath nicht vernichteten Artikel haben, um mit Hamlet zu sprechen, mehr Missethaten begangen, als sie Gedanken haben, sie auszuführen, einzulassen, ihnen Gehalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Sie sind hoch verräther, Störer der öffentlichen Ruhe und Ordnung und Menschen, die die öffentliche Sittlichkeit nicht respectiren.

Vor Allem verfiel der Schluß des Artikels „Zur Geschichte des Socialismus“ wegen Verorethens des Hochvertrahes dem Rohhaute; dieser Schluß enthält eine ganz unhohervertrahische Wiedergabe des seit längerer Zeit durch die Staatsanwälte von Wien und Brunn für hochvertraherlich erklärten Manifestes der communistischen Partei.

Dann wurde d. S. Gedicht „Am Lohntag“ confiscirt. Ja, warum sind denn auch die Leute am Lohntag mit ihrem Lohne unzufrieden? Am Lohnstage haben sie wenigstens einige Heller im Sack. Am Lohnstage ist Zeit genug zur Unzufriedenheit, am Lohnstage, wo Arbeit und Hunger hungern und man nichts zu beißen und zu kauen hat. Am Lohnstage sollen

sich die Leute eher den Kopf zerbrechen, was sie mit ihrer schädigen Entlohnung anfangen sollen, statt bei der Behörde nicht angezeigte und nicht auf geladene Gäste beschränkte Versammlungen zu veranstalten, wie sie es in dem wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung confiscirten Gedichte thun.

Schließlich fiel die Erzählung „Veni, vidi, vici“ dem objectiven Verfahren zum Opfer, weil in derselben bemerkt wird, daß eine Dame der Residenz mit den Auserwählten der Pluto- und Aristokratie einträgliches Lebensverhältnis hat. Dergleichen wurde in der Wiener „Arbeiterzeitung“ ein Artikel: „Die Wiener Polizei und die Schundpresse“ confiscirt dem ganzen Inhalte nach.

Der in Brunn erscheinende socialdemokratische „Volksfreund“ enthält folgende Notiz: „Eine Konfiscation in unserer heutigen Nummer vorzunehmen, hat der Staatsanwalt für nöthig befunden. Zuerst wurde confiscirt der Leitartikel „Die Anarchistenverhaftungen in Wien“. Wir haben in diesem Artikel die Gegensätze, wie sie zwischen Anarchismus und Socialdemokratie bestehen, kurz auseinandergesetzt und unserer sonstigen Meinung über die Verhaftungen Ausdruck verliehen. Alles dieses natürlich immer mit Rücksicht auf das in Oesterreich übliche objective Verfahren und mit besonderer Berücksichtigung der Bränner Presseverhältnisse seit dem neuen Staatsanwalt. Der Artikel wurde confiscirt.“

Dann wurde confiscirt der zweite Artikel „Das sogenannte Versammlungsrecht der österreichischen Staatsbürger.“ Er erhielt eine objective Besprechung der in der letzten Nummer reproducirten Verfügung der Wiener Polizeidirection betriffs jener Versammlungen, die sich auf geladene Gäste beschränken. Alles dieses natürlich immer mit Rücksicht auf das in Oesterreich übliche objective Verfahren und mit besonderer Berücksichtigung der Bränner Presseverhältnisse seit dem neuen Staatsanwalt. Der Artikel wurde confiscirt.

Weiter wurde confiscirt die Glosse: „Der Arbeiterkalender für 1894 confiscirt.“ Dieser Artikel erhielt eine Besprechung der Confiscation des Arbeiterkalenders. Alles dieses natürlich immer mit Rücksicht auf das in Oesterreich übliche objective Verfahren und mit besonderer Berücksichtigung der Bränner Presseverhältnisse seit dem neuen Staatsanwalt. Der Artikel wurde confiscirt.

Das macht Alles zusammengezogenen 471 Druckzeilen. Wir verzichten hier darauf an dieser Stelle noch ausführlicher auf diese Confiscation einzugehen, besser, wir müssen darauf verzichten, wenn wir nicht riskiren wollen, daß auch diese Ausführungen — confiscirt werden. Daß aber im Abgeordnetenhaus darüber nicht geschwiegen werden wird, darauf kann sich der neue Herr Staatsanwalt verlassen.

Ebenso wurde Nummer 81 der „Delicidé Listy“ confiscirt und eine zweite Auflage verboten. So geht es in Oesterreich beinahe Woche für Woche — eine herrliche Illustration der dort herrschenden Zustände. Trotzdem besitzt das Volk nach Ansicht Graf Taaffe's noch zu viel „Freiheit“, welchem Uebel jetzt durch Ausnahmezustände gesteuert werden soll. Was wird er damit erreichen?

Schweiz.

Bern, 30. September. Der „Luzerner Zeitung“ zufolge wandte sich Eduard Bernheim aus Berlin, z. B. in London, früher Chefredacteur des „Zürcher Socialdemokrat“, an den Schweizer Bundesrath mit dem Ersuchen, die gegen ihn im April 1888 verfügte politische Ausweisung zurückzunehmen.

Ein socialdemokratisches Programm für die Nationalrathswahlen 1893 ist vom Parteicomitee der socialdemokratischen Partei der Schweiz in Verbindung mit dem Central-Comitee des Schweizerischen Grüdlvereins festgestellt worden. Dasselbe umfaßt folgende Forderungen:

1. Recht auf Arbeit, insbesondere genügende Fürsorge für Arbeitslosigkeit durch Verkürzung der Arbeitszeit u. s. w., unentgeltlicher öffentlicher Arbeitsnachweis, Arbeitslosenversicherung, Schutz der Vereinsfreiheit, überhaupt kräftiger Rechtsschutz für die Arbeiter.
2. Obligatorische Berufsgenossenschaften.
3. Kranken- und Unfall-Versicherung zum Wohle des Arbeiters, Kleinhandwerkers und Kleinbauern; insbesondere allgemeine unentgeltliche Krankenpflege, Selbstverwaltung der Versicherten und möglichste Berücksichtigung der bestehenden freiwilligen Krankenkassen.
4. Tabakmonopol mit volksthümlicher Organisation und Verwendung des Reinertrags für die unentgeltliche Krankenpflege.
5. Banknotenmonopol (endliche Durchführung des Volksbeschlusses).

- Keine staatliche Bundesbank, insbesondere zum Zweck einer Hypothekarreform, letztere nämlich zur Bekämpfung der kleinbäuerlichen Grund- und Bodenverschuldung.
- 6. Verstaatlichung des Eisenbahnwesens auf dem Wege der Expropriation; vorher jedoch Abschaffung der Bahnvorrechte im Obligationenrecht und Rechnungsgeheiß.

Strenge Maßregeln gegen die Willkürlichkeiten der Bahngesellschaften in der Handhabung des Ruhetagsgesetzes, des Tarif- und Fahrplanwesens zc.

- 7. Zündholzmonopol zum Schutze von Gesundheit und Leben der in dieser Industrie beschäftigten Arbeiterschaft.
- 8. Staatlicher Getreidehandel zum Schutze des Volkes gegen Brotwucher und zur Sicherung der Unbesvertheibigung.
- 9. Dünlichste Beschränkung der Militärausgaben, energische Bekämpfung aller unrepublikanischen Auswüchse des Wehrwesens und Demokratisirung desselben.
- 10. Ausbau der Volksschule. Zu diesem Zwecke finanzielle Unterstützung der Cantonen durch den Bund.
- Unentgeltlichkeit der Lehrmittel.
- 11. Abschaffung der politischen Polizei.
- 12. Einheitliches Strafrecht.
- 13. Wahl des Bundesrathes durch das Volk und demokratische Reform der Bundesverwaltung.
- 14. Proportional-Vertretung für den Nationalrath.
- 15. Gesetzes-Initiative.

Frankreich.

Einem merkwürdigen Gruß widmet unser Pariser Bruderorgan „La parti socialiste“ („Die socialistische Partei“) der russischen Flotte, welche besuchsweise nach Toulon kommt. Er lautet:

„Gleichtlich des Besuchs der Flotte des Kaisers von Rußland in Toulon . . . ist es angebracht, die exacte Ziffer der russischen Freiheitkämpfer und der Kämpfer für den Socialismus anzugeben, die während der 12 Jahre der Regierung unseres großen Verbündeten hingerichtet und getödtet worden sind. Die Zahl der Hingerichteten ist 19, darunter zwei Frauen, eine wurde gehängt (Perowskaja), die andere todgepeitscht, und ein zum Tode Verurtheilter starb auf seinem Lager, auf dem man ihn unter dem Galgen niedergesetzt hatte (Kagan-Bernstein). Außerdem sind 13 von Soldaten und Gendarmen bei Tumulten getödtet, die von den Verwaltungsorganen ins Werk gesetzt wurden.“

Heil dem hohen Allirten der französischen Republik! Alle Ehre der Bourgeoisrepublik, welche ihn feiert und dabei — die großen, alt überlieferten Principien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proclamirt!“

Militarismus und Socialismus. Aus Paris wird uns unterm 29. September geschrieben:

„In socialistischen Kreisen macht es nicht geringes Aufsehen, daß nach den kürzlich zu Brauval's abgehaltenen großen Manövern der Präsident der Republik bei einem im Garten der dortigen Präfectur zu Ehren der Offiziere veranstalteten Diner sich zu einem Trinkspruch erhob, in welchem er von den „verderblichen Ehren“ sprach, „die dahin gehen, die Nation zu entzweien, den durch die Revolution erloschenen Klassenhas neu zu beleben und das Vaterland bis auf den Namen auszustreichen.“

Fortiäre erinnert Herr Carnot in der „Petite Republique“ daran, daß sein Vater, Hippolyte Carnot, ein eifriger Schüler St. Simon's, diese „verderblichen Lehren“ verbreitete und daß ohne die Socialisten, denen allein es zu verdanken ist, daß Jules Ferry nicht zum Präsidenten der Republik ernannt wurde, er — Herr Carnot — ein obscurer Abgeordneter geblieben, ja vielleicht bei den letzten Wahlen gar nicht wiedergewählt worden wäre. Jaurès, der mit dem Trinkspruch noch schärfer ins Gericht geht, hebt mit Bitterkeit hervor, daß es, wenn man bisher geglaubt, die großen Manöver seien eine Art Lehrzeit für den Krieg gegen den Feind, dies ein Irrthum sei: Sie sind gegen die Socialisten gerichtet. Wenn sie zu Ende sind, beglückwünscht man nicht mehr die Offiziere und Soldaten bloß wegen ihrer Tapferkeit, ihres Widerstandes gegen die Müdigkeit, ihrer tactischen Geschicklichkeit, sondern auch, und zwar hauptsächlich, wegen ihrer „antisocialistischen Gefühle“. Aber, wenn man so von Oben gegen die Socialisten Propaganda in der Armer macht, sind diese dann nicht berechtigt, daselbst für sich und in ihrer Art Propaganda zu machen? Bei all den Streiks gehen sich socialistische Arbeiter und Soldaten gegen-

Neue Kunden keine Anzahlung.

Günstigste Zahlungsbedingungen.

Julius Albrechtsstraße 13 I. Wir empfehlen unsere für die Saison aussergewöhnlichste assort. aller Arten

Herren-Confection

Anzüge, Hosen und Westen, Heberzieher fertig und nach Maß, Hüte, Schuhe, Stiefel, Schirme, Uhren etc.

Großes Möbel-Lager. Eigen Baar, sowie auf 3-jährige

Auf Credit!

Ollendorff & Cie. Albrechtsstraße 13, I. Herbst- und Winter-tirten Lager Waaren in:

Damen-Confection

Damen-Mäntel, Jaquets in Stoffen und Seiden-Verluchen, fertige Kleider, Leinen-Waaren, Wäsche, Unterkleider, Manufactur-Waaren etc.

Lieferung ganzer Ausstattungen und monatliche Teilzahlungen.

Mit Kunden ohne Anzahlung. Meiste Bedienung.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Max Loswe. Freitag: Das Heirathsbuch.

Love-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild. Donnerstag: Jugend. Freitag: Einmalige Aufführung: „Hanna Sager.“

Große Versteigerung.

Von Mittwoch, d. 4. d. Mts., Vorm. v. 9-12, Nachm. von 3-7 Uhr werde ich täglich in meinem Lokale

Kopferlchmiede-Straße 13, Ecke Schuhbrücke, wegen Räumung desselben folgende Waaren meistbietend versteigern.

Email-Eimer, Email-Wasserkannen, Email-Wannen, Email-Haßel, Email-Töpfe, (Prima Waare), Email-Nachttöpfe, Messer, Gabel u. Löffel, Kaffeelervice, Gewürzschränke, Keller-, Salz- und Mehlbüchsen, Elegante Hauslegen.

Auch wird ein großer Posten Steingut-Schüsseln, Nachtgeschirre und Tischservice versteigert und alle andern Haus- und Küchen-Einrichtungsgegenstände.

Ich mache nochmals auf diese günstige Offerte aufmerksam, da das Lokal vollständig geräumt werden muß. Es sind auch einige Ladensätze u. 1 Gas-Einrichtung zu verkaufen. Günstige Offerte für Hausfrauen und Arbeiter.

Etablissement Concordia.

Sonnabend, den 7. October 1893:

14. Stiftungsfest

des Gauvereins Breslauer Bildhauer bestehend in großem Instrumental- und Vokal-Concert, scenischem Prolog und lebenden Bildern. 1412

TANZ!

Einlaß 7 Uhr. Anfang präcis 8 Uhr Programme à 50 Pf. bei freiem Tanz sind in der Expedition und bei den Colporteurs zu haben. Näh. die Plakate. Der Vorstand.

Neustadt OS.

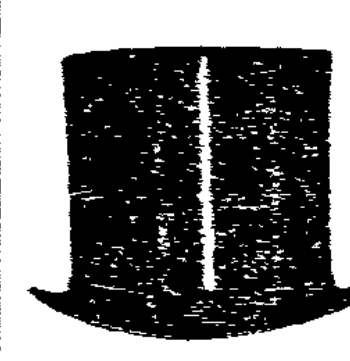
Sonntag, den 8. October c., Nachmittag 3 Uhr, findet die General-Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins im Vereinslokal Wiesnerstraße (Kolassa-Haus) statt.

Tagesordnung: 1. Rechnungslegung durch den Kassirer Genossen K. Wenzel. — 2. Verschiedenes. Es wird ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Max Bönisch,

Klosterstraße 1a, Ecke Stadtgraben empfiehlt für die bevorstehende Winteraison sein reichhaltiges Lager in

Wollener Unterkleidung in nur besten Fabrikaten, Strumpfwaren, Handschuhen und sämtlichen Wollwaren bei billigster und reellster Bedienung. Selbstanfertigung von Damen-Blousen und Kinder-Bleichen in allen Arten. 1427



C. Müller's Hut-Fabrik

Grünstraße 15, Ecke Palmstraße empfiehlt sein

Lager von Filz- und Seidenhüten mit Arbeiter-Controllmarke einer geneigten Beachtung.

Max Weich

Schmiedebrücke 48, Hotel de Saxe, Ecke Messerg.

Ausgemietet!!!

wurde mir mein altes Geschäftslokal, deshalb habe ich mein

1444 Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft nach Schmiedebrücke 48

Hôtel de Saxe, Ecke Messergasse, verlegt. Bitte genau auf meine Firma u. No. 48 zu achten. Max Weich, Schmiedebrücke 48, Hôtel de Saxe.

Siehe erschieben:

Illustrierte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturwissenschaften dargestellt von

J. G. Vogt.

4 Bände à 55 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.

Die erste Weltgeschichte, welche von marxistischer Gesichtsauffassung ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer sondern der Menschheit.

Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich! Illustrierte Prospekte gratis. Probehefte stehen gerne zu Diensten. Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesamte Expeditionspersonal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes.

Siehe ist erschienen und durch uns zu beziehen:

Gekrönte Häupter.

Carl Leopold von Mecklenburg.

64 Seiten. Preis 20 Pf.

Gekrönte Häupter.

Nr. 1: (Katharina II. v. Rußland) 20

Nr. 2: (August d. Starke v. Sachsen) 20

Nr. 3: (Papst Alexander VI.) 20

Expedition der „Volkswacht“

Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, „Bouillon“ etc. zur Agitation nimmt entgegen die Expedition der „Volkswacht“.

Th. Winter,

14 Große Grosseingasse 14 empfiehlt sein Lager fertiger Herrenstiefel und Gamaschen 1327 zu billigsten Preisen. Nur Handarbeit.

Arbeiter!!!

laufen Cigarren am reellsten und billigsten nur bei 1186

R. Karger, 14 Alte Graupenstr. 14.

Bonbon-Nester à Pfd. 50 Pf. — täglich frisch.

Biscuit-Bruch à Pfd. 40 Pf. — täglich frisch.

Bruch-Chocolade à Pfd. 20 Pf. bis 1 Mk.

Vanille-Krümel-Chocolade à Pfd. 1 Mk. 1438 empfiehlt

B. Pohl, Neumarkt 16

Haltestelle der Straßenbahn.

!!! Cigarren !!!

beste Marken empfiehlt E. Simon, Friedrich- 4

Stiefel

und Schuhe für Herren, Damen und Kinder, vorzüglich und billig, bei

M. Thomas 31 Friedrich Wilhelmstr.

Vereins-Kalender.

Neustadt O.S.

Arbeiter-Bildungs-Verein Sonnabend, d. 7. October, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Wiesnerstraße 262b. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.